

DOI: 10.31648/an.8846

Wilfreid Emmanuel Koung A Sanama

ORCID: <https://orcid.org/0009-0003-0682-6188>

University of Erlangen-Nürnberg

w.koungasanama@gmail.com

Fremdheitswahrnehmung schwarzafrikanischer Migranten bei Kum'a Ndumbe III. *Ich klopfte an deiner Tür...*

Black African's Perception of Foreignness in Kum'a Ndumbe III. *Ich klopfte an deiner Tür...*

Abstract: An increase of new migration movements is curbed on the one hand by sociopolitical barriers and security measures. On the other hand, those same security measures put in place to slow down the increase of migration's growth seem to be inadequate. This poses the problem of coexistence between "natives" and "foreigners". Political and scientific discourses are concerned with (the relation between) the increase of tremendous migration movements which in turn interfere with the sociopolitical barriers. This article sees itself as a proposal for a stronger promotion of interculturality, openness, empathy and sensitivity towards ethnic minorities in majority societies. Moreover, it aims at deconstructing usual, negative images and ideas – as far as Black African migrants are concerned – in the media and scientific publications. It reinforces a negative climate for the phenomenon of "migration" in political debates. The concept of foreignness is to be applied here, after theoretical differentiations have been worked out. Based on the analysis of the genre mix *Ich klopfte an deiner Tür...* special aspects of perception of the disposition of "foreignness" and its literary representation are to be thoroughly examined. In other words, problems related to the experience of foreignness should be presented from the perspective of the concept of foreignness. The question thereof will be to know how the author Kum'a Ndumbe the Third (III) perceives the encounter of African migration figures with the German characters.

Keywords: foreignness, perception of foreignness, migration, Black African migrants, racism

1. Einleitung

Der „lange Sommer der Migration“ (Hess et al. 2016) hat in Europa bzw. in Deutschland zu heftigen, politischen Debatten und Kontroversen geführt. Dabei wurden migrations- und integrationspolitische Fragen ins Zentrum gerückt. Aus der Problematik

erwachsen unter anderem Fragen zum Zusammenleben von „Neuangekommenen“ und „Etablierten“ bzw. alten und jüngeren Staatsbürger:innen, die für den vorliegenden Beitrag zentral sind. Während ein Teil der deutschen Migration als Chance für den Arbeitskräftemangel in vielen Sektoren der alternden, deutschen Gesellschaft wahrnimmt, ist eine skeptischere, teils migrantenfeindliche Fraktion fest davon überzeugt, dass Neuangekommene deutsche Code-, Werte- und Regelsysteme gefährden. Sie befürchtet Lohndumping, Überlastung der Sozialsysteme, Jobverlust oder ansteigende Kriminalität (vgl. Aigner 2017). Aigners Meinung zufolge seien Anhänger:innen der migrantenfeindlichen Fraktion der Ansicht, dass angesichts dieser Situation drastische Sicherungsmaßnahmen aufgebaut werden müssten, um den Ansturm dieser Menschen zu stoppen. So ist zu beobachten, dass Migrant:innen, denen es gelungen ist, einen Fuß auf deutschen Boden zu setzen, dem Wechselbad einer Ausgrenzungs- und Willkommenskultur ausgesetzt sind. Daraus entstehen konfliktreiche, soziale Beziehungen. Denn jede betroffene Partei kämpft auf ihre Weise um Gerechtigkeit und soziale Anerkennung. Das Streben nach solchen Idealen und Werten kann einerseits mit viel Reibung, Spannung und Missverständnissen sowie andererseits mit Toleranz, Sensibilität und Empathie einhergehen, je nach Perspektive der Beteiligten. Exemplarisch sollen schwarzafrikanische Migrant:innen als besonders betroffene ethnische Minderheit in den Mittelpunkt gestellt werden, da diese Menschen, ganz gleich, wohin sie gehen, oftmals von ihrer Hautfarbe und Herkunft eingeholt werden. Dennoch soll unterstrichen werden, dass schwarzafrikanische Migrant:innen nicht nur aus Asylsuchenden bestehen.

„I can't breathe“ lautet der sehr bewegende Satz des am 25. Mai 2020 ermordeten, schwarzen US-Amerikaners Georges Floyd, der in den USA, Deutschland sowie international heftige Proteste gegen rassistische Diskriminierung und Ungerechtigkeit auslöste. Die unablässige Massenmedialisierung des grausamen Todes des US-Schwarzamerikaners hat nicht nur Menschen aus allen Weltregionen in Atem gehalten, sondern auch dazu geführt, dass das Zusammenleben aller Menschen kritisch infrage gestellt wurde. Aufbauend darauf hat sich ein Bewusstsein für die Gleichwertigkeit jeglichen menschlichen Lebens etabliert. Die Protestbewegung „Black Lives Matter“ fordert energisch die weltweite Unterstützung von Menschen, die aufgrund von biologischen Merkmalen oder ihrer Herkunft sehr stark von andauernden, systematischen Ausschließungs- und Marginalisierungspraktiken betroffen sind und deshalb nicht mehr „atmen“ können. Diese politisch relevante Problematik des gesellschaftlichen Zusammenhalts wird mit Blick auf aktuelle, komplexe Formen der Migrations- und Integrationspolitik nicht nur in den sozial-

wissenschaftlichen Fachdisziplinen vermehrt behandelt, sondern auch literarisch thematisiert. Auch das bereits 2009 veröffentlichte, immer noch hochaktuelle Buch *Ich klopfte an deiner Tür...* von Kum'a Ndumbe III. ist eine literarische Verarbeitung des Fremden. Der Autor, Kum'a Ndumbe III.¹ ist gebürtiger Kameruner und Kronprinz einer königlichen Familie. Er kam schon als Kind nach Deutschland und studierte nach dem Abitur Rechtswissenschaften und Wirtschaft in Lyon. Daran anschließend entschied er sich für eine Weiterorientierung in Germanistik, Geschichte und Politik. Nach Erreichen einer Doppelpromotion lehrte er an der Universität Lyon II und an der Katholischen Universität von Lyon, bis ihn zehn Jahre später die Universität Yaoundé I zum Dozenten und später zum Leiter der germanistischen Abteilung (1980–1987) berief. Später arbeitete er längere Zeit als Professor für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Kum'a Ndumbe III. hat im Laufe der Jahre zu einer Vielzahl von Themen geforscht². Zwischen 1993 und 1999 arbeitete er als Berater für verschiedene deutsche Institutionen im Bereich Demokratisierung und Konfliktprävention³. Am bemerkenswertesten ist seine, 1997 im Auftrag der GTZ, verfasste Studie zur Evaluierung der Situation in Ruanda, in der er konfliktpräventive Empfehlungen für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit entwickelte. Im Anschluss daran kehrte er nach Kamerun zurück, wo er zurzeit lebt.

Doch Kum'a Ndumbe III. ist nicht nur als Akademiker, sondern auch als Schriftsteller bekannt. Er veröffentlichte über dreißig literarische Werke, meist Theaterstücke und Kurzgeschichten auf Duala, Deutsch und Französisch. In diesem Artikel steht sein Buch *Ich klopfte an deiner Tür ...* im Fokus. Der Text zeichnet sich durch Mehrdeutigkeit aus und regt durch das Zusammenspiel von Fakten und Fiktion zum Lesen an. Daher soll er im Folgenden näher untersucht werden. Formal gesehen ist das Werk eine Zusammenstellung unterschiedlicher Beiträge, die aus einer Mischung verschiedener literarischer Genres (Briefe, Gedichte, Berichte, Erzählungen) besteht, in die autobiographische Aspekte miteinfließen. Das lässt vermuten, dass der Autor Probleme, die in Begegnungen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturräumen auftreten, in Bezug auf seine eigenen Erfahrungen als Migrant in Deutschland literarisch verarbeitet. Diese Texte thematisieren

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird der Name des Autors in der Textanalyse in einer Abkürzung zitiert. Die Abkürzung K a N. III. steht für Kum'a Ndumbe III.

² Zu seinen Forschungsgebieten zählen Rassenideologie, Kolonialpolitik, deutsche Afrika-Politik, afrikanische Widerstandskämpfe, europäisch-afrikanische Beziehungen, Demokratisierung, Entwicklungszusammenarbeit, Konfliktprävention und -lösung und die afrikanische Renaissance.

³ Kurzbiographie von Kum'a Ndumbe III. URL: <http://www.africavenir.org/de/ueber-uns/prinz-kuma-ndumbe-iii.html> [Zugang: 17.11.2017].

Integrationserfahrungen sowie Beziehungen zu deutschen Mitmenschen – eine Mischung aus Ausgrenzung, Zurückweisung, Gewalt, aber auch Akzeptanz.

Das 190-seitige Buch besteht aus 22 Kapiteln und einem Vorwort⁴. Teil 1, *Briefe an Freunde und meinen Sohn*, ist durch das autobiographische Ich geprägt. Diese Briefe sind an deutsche und afrikanische Figuren wie Claudia Volkmark-Clark⁵ und Cheick Anta Bell'a Kum, den Sohn des autobiographischen Ichs adressiert. Teil 2, *Hommage*, besteht aus Briefen und Gedichten, die durch die starke Präsenz des autobiographischen und lyrischen Ichs gekennzeichnet sind. Mithilfe von Briefen und Gedichten lässt der Autor verstorbenen Symbolfiguren wie Nelson Mandela, Ken Saro-Wiwa, Wolfgang Kracher und Lydia Eberle eine Hommage zuteilwerden. All diese Menschen setzten sich vorurteilsfrei für Völkerannäherung und -verständigung ein mit Mut und Willenskraft, sich für Reformen und Veränderungen stark zu machen. Teil 3, *Erzählungen eines zeitgenössischen Grenzgängers*, besteht aus Kurzgeschichten, in denen das erzählende Ich auf Erfahrungen, Entscheidungen und Taten in der Vergangenheit zurückblickt. Außer seinen eigenen in Deutschland gemachten Erfahrungen behandelt der Autor weitere wichtige Themenkreise. Dazu zählen politische Umwälzungen, Kontroversen, Disharmonien und Zwistigkeiten sowie gegnerische Gruppierungen im Familienkreis oder öffentlichen Leben. Diese Themen bilden einen Beleg dafür, dass dieser Text als sozialkritisches Buch betrachtet werden kann, das sich mit aktuellen Themen beschäftigt. Kum'a Ndumbe III. eröffnet in seinen Texten Einblicke in eine Bandbreite gegenwärtiger Probleme und mannigfaltiger Versuche, sie zu vermeiden: Kulturelle Unterschiede, Generationskrisen und -konflikte, das Bewahren und Pflegen eigener kultureller Werte, der Genozid in Ruanda sowie Wahrnehmungsweisen und Konstruktionen des Fremden.

Der letzte Aspekt steht im Fokus des vorliegenden Beitrags, woraus sich folgende Leitfragen ergeben: Wie werden Momente der Integration oder der interkulturellen Begegnung zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ in der Kontaktzone Deutschland literarisch dargestellt? Wie erleben schwarzafrikanische Figuren Zurückweisung sowie alle Arten von Exklusions- und Ungleichbehandlungspraktiken durch deutsche Figuren? Wie bewältigen und verarbeiten die afrikanischen Migrationsfiguren Momente der Frustration und Desillusion? Zunächst werden einige theoretische

⁴ Das erste Kapitel *Einladung zur Entdeckungsreise* fungiert als Vorwort. Die Kapitel 2 bis 6 bilden mit dem Titel *Briefe an meine Freunde und an meinen Sohn* den ersten Abschnitt. Kapitel 7 bis 10 sind der zweite Teil, betitelt mit „Hommage“, während Kapitel 11 bis 22 den dritten Teil bilden, der *Erzählungen eines zeitgenössischen Grenzgängers* lautet.

⁵ Claudia Volkmark-Clark ist Direktorin des Goethe-Instituts in Yaoundé.

Positionen zum Konzept „Fremdheit“ diskutiert, die eine Interpretationsgrundlage bilden. Anhand einiger Textpassagen soll analysiert werden, welche potenziellen Konfliktfelder entstehen, wenn schwarzafrikanische Protagonisten sich mit der Erfahrung „Fremdheit“ auseinandersetzen, wie sich dies auf ihren Eingliederungsprozess und ihre sozialen Beziehungen zu Deutschen auswirkt und wie sie damit umgehen.

2. Der Begriff der Fremdheit im vorliegenden Beitrag

Die wissenschaftliche Diskussion um „Fremdheit“ ruft nach wie vor Unbestimmtheiten und Kontroversen hervor. In der Fachliteratur gibt es eine große Bandbreite von definitorischen und semantischen Annäherungen an diesen Begriff, die je nach Autor und Kontext variieren. Auf interdisziplinärer Basis wird daher auf klassische Ansätze aus Philosophie, Soziologie und Literaturwissenschaft als Ausgangspunkt rekurriert, um Fremdheitserfahrungen systematisch zu unterscheiden und zu bestimmen. „Fremdheit“ tritt daher in unterschiedlichen Formen auf. Einerseits werden die Begriffe „Fremdheit, der Fremde, die Fremde, das Fremde“ mit einer räumlichen, andererseits mit einer sozialen Dimension assoziiert. Hierbei handelt es sich beispielsweise um ferne Orte, doch diese Begriffe weisen auch auf Figuren hin, die das Fremde verkörpern. Das Wortfeld „Fremde“ stellt somit ein Kontinuum von Bedeutungen her, da alles „Fremde“ etwas Unbekanntes, Unvertrautes, Unpassendes und auch Unheimliches in sich trägt.

Der Philosoph Bernhard Waldenfels schlägt vor, zwei Fremdheitsstufen zu unterscheiden: kulturelle und soziale Fremdheit. Ihm zufolge ist von *kultureller* Fremdheit die Rede, wenn es um Unverständnis und „Nichtvertrautsein“ mit einer anderen Kultur oder Wirklichkeitsordnung geht (vgl. Waldenfels 1998). Anders formuliert heißt das, dass der Kontakt frischgekommener Migrant:innen in einer neuen Stadt oder an einem ihnen unbekanntem Ort Reibungen und Irritationen mit neuen kulturellen Werte-, und Regelsystemen nach sich zieht. Dies betrifft beispielsweise Sprache, Behörden, Freundschaften, Ess- und Trinkgewohnheiten sowie Höflichkeitsformen, da diese Alltagscodes oftmals nur mit den eigenen kulturellen Ursprungsräumen korrespondieren und mit Alltagscodes anderer kultureller Räume kollidieren. Dies führt laut Waldenfels häufig zu Desorientierung und Integrationsschwierigkeiten bis hin zum Hinterfragen der eigenen Identität und Kulturwerte. In Waldenfels' Verständnis wird dies durch eine soziale Variante ergänzt. Entsprechend spricht er von *sozialer* Fremdheit, die von großer Relevanz

für den vorliegenden Beitrag ist. Diese Dimension zeichnet sich dadurch aus, dass der Fokus auf Nichtzugehörigkeit gerichtet wird. Waldenfels' Konzept von Nichtzugehörigkeit verweist auf ausschließende Praktiken und Zuschreibungen gegenüber Personen oder Gruppen, die sich von den Eigenarten des „Eigenen“ unterscheiden. Waldenfels' Begriff der sozialen Fremdheit ist aussagekräftig, da in diesem Konzept Migrant:innen als *sozial fremd* angesehen werden, wenn sie spezielle Zugehörigkeitskriterien einer bestimmten Ethnie, Gruppe oder Gesellschaft nicht erfüllen. Anders ausgedrückt werden Menschen aufgrund von Merkmalen wie Hautfarbe, Ethnie, Geschlecht oder Religion zu Ausgestoßenen, Ausgeschlossenen oder Außenseitern gemacht.

Ergänzend dazu betrachten Soziologen wie Alfred Schütz (2002), Georg Simmel (1992), Robert. E. Park (1928) oder Nobert Elias/John L. Scotson (1990) eine/n Fremde/n sowohl als Rand- als auch als Schlüsselfigur. Einerseits ist *der Fremde* im Sinne von Simmel, jemand „der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel 1992: 764). Das betrifft beispielsweise Migrant:innen, die in einer Einwanderungsgesellschaft mit Bleibeperspektive ankommen. Andererseits bringt ein Fremder hybride Merkmale mit sich, die Veränderungen und Wandel innerhalb einer Gesellschaft hervorrufen können (vgl. Park 1928). Zugleich wird er einer Formulierung Parks zufolge als „Marginal Man“, sprich, als Randfigur wahrgenommen (vgl. Park 1928). Davon ausgehend steht das Zusammenspiel von Inklusion und Exklusion, Etablierten und Außenseitern im Mittelpunkt des Konzepts des Fremden. Denn er wird oftmals im Vorhinein als Verunsicherung und Bedrohung aufgefasst. Dies lässt sich gut am Beispiel des *langen Sommers der Migration* im europäischen Kontext beobachten, in dem der Zuzug von Migrant:innen vielerorts nicht nur viel Widerspruch und Skepsis ausgelöst hat, sondern sogar als Gefährdung für europäische Aufnahmegesellschaften wahrgenommen wird. Baumann fasst dies wie folgt zusammen:

Fernsehnachrichten, die Schlagzeilen der Tageszeitungen, Tweets und politische Reden, in denen öffentliche Ängste und Befürchtungen für gewöhnlich konzentriert werden und ein Ventil finden, werden gegenwärtig überschwemmt von Hinweisen auf die „Migrationskrise“, die Europa angeblich überwältigt und das Leben, wie wir es kennen, führen und schätzen, dem Untergang zu weihen droht (Baumann 2016: 7).

In diesem Kontext wird deutlich, dass nur eine Bedrohung von Fremden – in diesem Fall von Migrant:innen – auszugehen scheint, wenn befürchtet wird, dass durch sie

die Ordnung des Aufnahmelandes gestört wird. Somit entstehen stets Spannungsverhältnisse in der Einbindung sozialer Beziehungen, die zur Ausgrenzung sowie Marginalisierung führen können.

Darüber hinaus sind weitere Ansätze der (interkulturellen) Literaturwissenschaft von Michael Hoffmann/Iulia-Karin Patrut (2015) und Ortrud Gutjahr (2002) für den theoretischen Rahmen des vorliegenden Beitrags interessant. Konstitutiv für „Fremdheit“ innerhalb des literarischen Diskurses ist bei Gutjahr die räumliche Kategorie. Sie begreift „das Fremde als *das unbekannte Drinnen*“ (Gutjahr 2002: 361, Hervorhebung im Original) und führt aus, dass es dabei um ein Problem der Sesshaften gehe, die nicht wüssten, ob der Fremde in guter oder böser Absicht komme. Auffallend ist hierbei, dass in einem den Menschen vertrauten Raum unbekannte Personen auftauchen und ihre Aufnahme als kulturelles und soziales Problem wahrgenommen wird. Hoffmann und Patrut schließen sich an Gutjahrs Reflexionen an und argumentieren:

„Fremdheit“ bedeutet Alterität mit einer intensiven Erfahrung der Differenz [...]. Individuen und Kulturen befinden sich in einem ständigen Transformationsprozess, der sich den Irritationen und Anregungen durch das ‚Fremde‘ verdankt. Auf der anderen Seite kann die Begegnung mit Fremdem von Überforderungs- und Besitzstandswahrungängsten überschattet sein. Der Umgang mit dem Anderen und dem Fremden ist aus all den genannten Gründen ein facettenreiches und wichtiges Problem des menschlichen Zusammenlebens (Hoffmann/Patrut 2015: 8).

Diesen Überlegungen zum Fremdheitskonzept folgend wird nachvollziehbar, wie eine Welle beständiger Konflikte und Spannungen zwischen Alteingesessenen und Neuangekommenen entsteht und dass Anfeindungen insbesondere für Migrant:innen oftmals unausweichlich sind. Darauf aufbauend soll nun gezeigt werden, wie die Erfahrungen von Fremdwahrnehmung und Fremdsein von Kum'a Ndumbe III. in *Ich klopfte an deiner Tür...* literarisch dargestellt werden. Anhand einiger Textbeispiele soll die Darstellung bestimmter Konfliktsituationen und -formen analysiert werden. Ziel ist dabei, zu erläutern, welche spannungsreichen Beziehungen zwischen deutschen und *fremden*, schwarzafrikanischen Figuren dargestellt werden. Einerseits geht es um Reaktionen der *Einheimischen* auf die Präsenz *fremder*, schwarzafrikanischer Protagonisten in ihrem Land, andererseits darum, wie die Migrationsfiguren ihr neues, gesellschaftliches Umfeld wahrnehmen und inwieweit dies ihren Integrationsprozess erschwert oder erleichtert.

3. Weltbürger, ja! Aber bis zu welchem Grad?

In seinem Buch geht der Autor Kum'a Ndumbe auf *Fremdheit* und *das Fremde* – im Sinne von Gutjahr – als räumlich geografische Kategorie ein. Dadurch entwirft er das Bild des Aufnahmelandes vor allem als Abwehrraum und weniger als Schutz- und Schongebiet. Er zeigt in vielen Facetten, wie Mobilität, Freizügigkeit sowie das dauerhafte Bleibe- und Aufenthaltsrecht schwarzafrikanischer Migrationsfiguren von Vertretern der deutschen Aufnahmegesellschaft als problematisch betrachtet werden. Demgegenüber bekräftigen einige Episoden, in denen die Ängste schwarzafrikanischer Protagonisten dargestellt werden, Gutjahrs These vom „*unbekannten Drinnen*“. Die Migrationsfiguren erkennen schmerzhaft, dass sie von einem Teil der deutschen Aufnahmegesellschaft als Eindringlinge wahrgenommen werden.

In einem Text in Teil 2, *Briefe an meine deutschen Freunde und an meinen Sohn*, schreibt das autobiographische Ich seiner Bekannten Claudia einen Brief. Darin beschreibt es exemplarisch die schwierige Situation, der schwarzafrikanische Figuren gegenüberstehen, wenn von ihrer Bewegungsfreiheit die Rede ist. In der narrativen Darstellung der Gesamtlage dieser Menschen sind Unmut, Missstimmung und Gram des autobiographischen Ichs zu spüren:

Die Bundesrepublik liegt auf Platz 23 bei der Aufnahme der Flüchtlinge. Die in Deutschland Aufgenommenen kommen zu 65% aus Europa und zu 14% aus Afrika. Die Bilder sind in den Köpfen völlig verdreht. Wer Ausländer ist, muss dafür büßen. Ich werde auf der Straße manchmal so angeschaut, als wäre ich ein Schmarotzer in diesem Land. Werden wir noch Zeuge einer kollektiven Hysterie gegen Ausländer sein? Als ich Mitte September von Douala kommend das Flugzeug in Frankfurt verlassen wollte, standen Polizeibeamte an der Tür des Flugzeuges und verlangten das Einreisevisum. Sie nahmen drei Afrikaner fest. Wenn ich nur an Kousséri in Nord-Kamerun denke, an die hunderttausend Flüchtlinge aus dem Tschad im Krieg, an die fünf Millionen Flüchtlinge in den verschiedenen Ländern Afrikas [...]. Mein Gott, was hat man denn hier? Macht denn so viel Wohlstand blind für die Not anderer Menschen? (K a N. III. 2009: 25).

In dieser Textpassage zeigt sich der Protest des autobiographischen Ichs gegen *Racial profiling*, ein Thema, das in Deutschland politisch, gesellschaftlich und öffentlich stark diskutiert wird. Demgemäß benennen Wa Baile und Kolleg:innen *Racial profiling* als

[...] eine der sichtbarsten Formen von strukturell rassistischer Gewalt, die gleichzeitig häufig ungesehen bleibt. Sichtbar ist sie, weil die Kontrollen durch die Polizei und die Grenzbehörden in öffentlichen Räumen durchgeführt werden: auf Straßen, in Bahn-

höfen und Zügen, bei Grenzübertritten, an urbanen Flussufern, in Rotlichtvierteln, in Einkaufszentren und Ausgehmeilen (Wa Baile et al. 2019: 9).

Eine Lesart der literarischen Briefpassage liegt darin, dass die polizeilichen Durchsuchungen des Ich-Erzählers und weiterer schwarzafrikanischer Figuren Indikatoren für ihre Einordnung als Flüchtlinge sind, deren Legitimation allein auf dem rechtlichen Status und ihrer Herkunft basieren. Kum'a Ndumbe III. beschreibt in seinen Texten, dass sie als bedrohliche Fremdkörper von der Aufnahmegesellschaft wahrgenommen werden. Insbesondere wird die Unbeweglichkeit des Aufnahmelandes beklagt, wenn es um die Migration von Menschen aus armen Ländern des Globalen Südens nach Europa geht. Er zeichnet das Bild einer Aufnahmegesellschaft, die glaubt, alle Gründe zu haben, in Panik zu geraten, sobald die Rede von schwarzafrikanischer Migration nach Europa ist. Das Aufnahmeland wird als Raum wahrgenommen, in dem die Einwanderungsbewegung von Menschen aus sog. „Entwicklungsländern“ in westliche „Wohlstandsregionen“ (Schmid 2010: 15) mit viel Ressentiment und Skepsis erlebt wird. Angesichts der Dynamik dieses Immobilismus wird dem autobiographischen Ich im Laufe seines Aufenthalts klar, dass auch es selbst als gefährlicher Eindringling und Hochstapler wahrgenommen wird.

Über die oben dargestellte Fremdheit als räumliche Kategorie hinaus tritt im Text von Kum'a Ndumbe *kulturelle Fremdheit* als Unverständnis von kulturellen Code- und Wertesystemen sowie von Strukturen und Regelwerken des Landes in Erscheinung. Der Autor rekurriert darauf, um beispielhaft zu zeigen, wie die Missdeutung einer anderen kulturellen Wirklichkeitsordnung zu Reibungen, Irritationen oder auch Unmut gegenüber dem etablierten System führen können.

Auch die Kurzgeschichte *Aufenthaltsgenehmigung* thematisiert die Auseinandersetzung mit kultureller Fremdheit. Sie handelt von Sanogo, der von der Elfenbeinküste stammt. In diesem Text schildert der Autor den Schock, den Sanogo und der Ich-Erzähler erleben müssen, als sie erfahren, dass ihr Aufenthalt in Deutschland überraschend beendet werden kann. Sanogo ist mit dem Ich-Erzähler auf dem Weg zur Ausländerbehörde, wo er seine Aufenthaltserlaubnis verlängern lassen will. Alles verläuft scheinbar gut, dass der Eindruck entsteht, er bekäme einen neuen Aufenthaltstitel. Doch das Gegenteil ist der Fall, denn ihm wird keine neue Aufenthaltserlaubnis ausgestellt. Ohne weitere Details wird lediglich festgehalten, dass von ihm erwartet wird, Deutschland zu verlassen. Der Text stellt die große Niederlagenheit Sanogos dar, der seine Ablehnung ohne die Nennung von Gründen nicht nachvollziehen kann. Der Ich-Erzähler beschreibt die Gemütserschütterung der Freunde angesichts der schockierenden und beklemmenden Situation, weil sie

wissen, dass ihnen die mögliche Abschiebung nun ständig bevorsteht. Allerdings ist der Ich-Erzähler bereit, alles zu unternehmen, um nicht ausgewiesen zu werden. Diese furcht- und besorgniserregenden Momente werden wie folgt beschrieben:

Morgen muss ich zur Ausländerpolizei. Noch zwei Tage darf ich hierbleiben. So steht es in meinem Pass. Das Visum läuft ab. Jeden Tag schlage ich den Pass auf. Und dieses Datum ändert sich nicht [...]. Im letzten Monat begleitete ich meinen Freund Sanogo zweimal zur Ausländerbehörde [...]. Nummern wurden an einem Wandanzeiger aufgerufen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Als Sanogos Nummer erschien, eilte er in ein Zimmer. Sein Gesicht verändert sich derart, als würde er eine schreckliche Nachricht erwarten. Er kam dann erschöpft heraus und wollte weinen. Haben sie nein gesagt? Ich nahm ihn bei der Hand und wollte keine Antwort hören. Seine Augen starteten ins Leere. Er war schriftlich aufgefordert worden, Deutschland umgehend zu verlassen. Ach so ja, morgen bin ich dran. Erzählen werde ich, dass ich bleiben will und arbeiten kann. Schließlich war ich einer der besten Elektriker in unserer Fabrik zu Hause. Fleißig und tüchtig bin ich auch. Man sagt, die Deutschen schätzen das sehr [...]. Ich brauche eine Bescheinigung. Dass ich mein Leben hier finanzieren kann. Aber sie sagen, ich darf nicht arbeiten, solange ich keine Aufenthaltsgenehmigung bekomme. Keine Bescheinigung also. Noch zwei Tage. Dann läuft das Visum ab. Wenn meine Nummer dran ist, muss ich schnell in das Zimmer. Wie Sanogo vorigen Monat [...]. Nein, wie Sanogo mit einer Absage aus dem Zimmer herauskommen? (K a N. III. 2009: 133–134).

In dieser Erzählpassage erfährt der Leser vom schweren Schicksal der zwei Figuren, die durch behördliche Strukturen des Aufnahmestaates hinsichtlich des Ausländer- und Aufenthaltsrechts bestimmt sind. Bei genauer Betrachtung dieser Textstelle vermittelt der Erzähler dem Rezipienten den Eindruck, dass die niedergeschlagenen und gebrochenen afrikanischen Figuren Opfer eines harten, mächtigen und unflexiblen Staatsapparats sind. Die Angst, ständig ausgewiesen werden zu können, versetzt den Ich-Erzähler in eine Gemütsverfassung, in der er nach allen möglichen Strategien sucht, um noch länger in Deutschland bleiben zu können. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die beiden schwarzafrikanischen Protagonisten überhaupt die Vorgaben und Gesetze der Ausländerbehörde befolgt haben, um die Bedingungen zur Verlängerung ihres Aufenthaltstitels zu erfüllen. Denn auch das Nichtbefolgen bestimmter Vorgaben der behördlichen Struktur kann zur Ablehnung geführt haben. Insofern liegt der Schluss nahe, dass die schwarzafrikanischen Figuren Schwierigkeiten haben, sich in Deutschland zurechtzufinden und kulturelle Regeln, Codes und Verhaltensmuster, die von ihrer Herkunftsgesellschaft abweichen, als Überforderung erleben.

Kum'a Ndumbe geht an zahlreichen Stellen seines Buches sehr kritisch auf die engen Regeln und Gesetze der Aufnahmegesellschaft für seine schwarzafrikanischen Protagonisten ein. Dies betrifft vor allem Mobilität, Bewegungsfreiheit und Niederlassungsrecht. Der Text vermittelt den Eindruck, dass sich die Betroffenen entrechtet und auf sich allein gestellt fühlen sowie mit der Wahrnehmung hadern, nicht würdig genug zu sein, in Deutschland akzeptiert zu werden. Diese scharfe und einseitige Betrachtungsweise des Autors weist jedoch einige Leerstellen auf. Die Härte der Entscheidungs- und Machtstrukturen der Aufnahmegesellschaft wird vom Autor vehement in Frage gestellt und kritisiert. Dennoch ist wichtig zu erwähnen, dass Regulations-, Sicherungs- oder Kontrollapparate von Staat zu Staat differieren. Wie man ein Einreisevisum, Asyl oder die Verlängerung eines Aufenthaltstitels erlangt, richtet sich nach klar definierten Vorgaben eines jeden Landes. Zugleich porträtiert der Autor schwarzafrikanische Flüchtlingsfiguren jedoch größtenteils als Opfer. Die reduktionistische Beschreibung der literarischen Protagonisten als bloße Opfer eines mächtigen Staatsapparats, der sie nicht als ebenbürtige Menschen betrachtet, erzeugt den Anschein, dass sie innerhalb des herrschenden Systems als unmündig aufgefasst werden. Am Beispiel der Kurzgeschichte „Aufenthaltsgenehmigung“ lässt sich erkennen, dass Kum'a Ndumbe dem Leser an zahlreichen Stellen unzureichende Informationen über die Ablehnung der Aufenthaltstitelverlängerung liefert. Interessant wäre für den Rezipienten auch, Details über das Gespräch zwischen Sanogo und seinem Sachbearbeiter zu bekommen, um Gründe und Ursachen der Abschiebung nachvollziehen zu können. Daraus lässt sich ableiten, dass der Autor sein Anliegen durch die einseitige Darstellungsperspektive teilweise selbst maßgeblich unterwandert.

4. Spannungsreiche und zwiespältige Begegnungen zwischen Deutschen und Fremden: *Zwischen Unbehagen und Gewalt*

Auch der Aspekt der *sozialen Fremdheit* lässt sich in den Texten von Kum'a Ndumbe III. nachweisen. Die oft spannungsreichen Sozialbeziehungen zwischen schwarzafrikanischen und deutschen Figuren sind für den Autor so relevant, dass er sie ebenfalls thematisiert. Auffallend ist, dass diese Begegnungen durch konstante Einschüchterung, Bedrohung und Aggressionen gekennzeichnet sind. Die schwarzafrikanischen Protagonisten prallen auf starke nationale Präferenzen und Abkapselungen, die Hindernisse für ihre soziale Integration darstellen. Eine aufschlussreiche Textpassage aus der Erzählung *Im Englischen Garten* zeigt,

wie der extreme Ärger mancher deutsch-nationalistischer Figuren über Ausländer immer stärker eskaliert. Der Autor zeichnet darin das Bild eines vierzigjährigen, namenlosen, extremistischen Nationalisten, dem es schwerfällt, auf seinen Nationalstolz zu verzichten. In einer Auseinandersetzung mit Freunden im Englischen Garten Münchens versucht er, ihnen klarzumachen, dass die Reinheit Deutschlands gerettet werden muss:

Ihr müsst wissen, ihr seid was! Unser Land muss stark werden, genauso wie ihr. Nicht diese verweiblichten Politiker können unser wieder aufrichten... Wir, nur wir allein. Viele von euch haben keine Arbeit. Aber seht doch überall hin! Ausländer in den Fabriken, Ausländer in den Krankenhäusern, Ausländer in den Geschäften, und ihr sitzt zu Hause, werdet Opfer der Langweile. Ja, man kann nicht einmal im eigenen Land spazieren gehen, ohne dass einem ein Ausländer über den Weg läuft! Wo ist denn da noch die Freiheit? Die Sauerei muss aufhören, sie wird aufhören! [...] Deutschland wird wieder Deutschland sein. Wer sich dagegen stellt, den räumen wir weg! (K a N. III 2009: 137).

Der Text verdeutlicht, wie der Eingliederungsprozess der Neuangekommenen angesichts dieses identitären Extremismus und totalitären Nationalismus zunehmend gestört wird. Es werden kontinuierlich Grenzen aufgebaut. Kum'a Ndumbe III. arbeitet in seinen Texten heraus, dass schwarzafrikanische Migrationsfiguren ihre Integration in Deutschland vor einem schmerzlich fühlbaren, stockfinsternen Hintergrund verbringen. Im Text *Jorje Jao Gomandai* schildert der Autor aus der Perspektive des Ich-Erzählers exemplarisch eine tragische Episode, in der es um den in Dresden ermordeten Jorje Jao Gomandai geht, der nach einer brutalen Aggressionsattacke Rechtsradikaler an den Folgen seiner Verletzung verstarb. In diesem Text ist der Ich-Erzähler für den Transport von Gomandais Leichnam nach Mozambik verantwortlich. Er hat einen Freund verloren, der ermordet wurde, nicht nur, weil er ein Ausländer war, sondern auch, weil er das Gewicht einer Farbe trug: Schwarz. Der Ich-Erzähler fasst die traumatisierende Erfahrung der Ermordung in einem inneren Monolog wie folgt zusammen:

Ich sitze in diesem Flugzeug und bringe Jorje Jao Gomandai nach Hause zurück. Nach Mozambik. Im Gepäckraum der Maschine liegt ein Sarg [...]. Abschied von Dresden, von Berlin. Abschied von Deutschland. Ich muss wach bleiben. Die Mutter Gomandais wird am Flughafen sein [...]. Mama Gomandai wird im Trauerzimmer bleiben und warten [...]. Diese zerbrechliche Frau am Flughafen anblicken? [...]. Ich werde erzählen müssen. Bin ich mitschuldig? Und doch bringe ich Gomandai im Sarg zurück. ‚Wo warst du denn, als dein Bruder starb?‘, werden sie alle fragen [...]. Es war am Platz der Freiheit in Dresden. 1991. [...]. Jorje Jao Gomandai, 28 Jahre alt,

lag blutüberströmt am Boden. Aus seinem Bauch schoss in Wellen Blut. Blut über den kaum noch geöffneten Mund. Seine Augen starrten reglos auf schwarzen Asphalt. Seine nun verletzten Hände hatten den Straßenkies auseinandergetrieben. Sie bewegten sich nicht mehr. [...]. Sieben unbekannte Männer mit in Lederstiefeln haben ihn in der Straßenbahn zusammengeschlagen. Dann haben sie die Tür aufgerissen und den Schwarzen hinaus gestoßen. Und sie haben laut gelacht und sich gegenseitig gratuliert [...]. Er wurde aber übertönt von einem Breitschultrigen mit grinsendem Gesicht: ‚Was wollen diese Schwarzen hier? Wir haben zu viele Ausländer in Deutschland. Soll doch jeder gefälligst in seinem Land bleiben. Verdammt noch mal!‘ [...]. Ich werde erzählen müssen, und sagen, warum nur ich lebend aus Deutschland zurückkomme. Mein Gott, und ich war nicht einmal dabei. In dieser Straßenbahn. In Dresden. Jorge Jao Gomandai, was hast du mir angetan? [...]. Ich werde deine Qual in mir tragen. Lebenslang. Versprochen (K a N. III. 2009: 139–140).

Dieser Absatz skizziert die gesamte Notlage, die Verfolgung und den Tod der schwarzafrikanischen Figur Gomandai als Ausländer in einer sozialen Umgebung, die das Nichtvorhandensein von interkultureller Sensibilität und Toleranz unter Beweis stellt und ihn als „Rassenschande“ (K a N. III: 138) betrachtet. In diesem Abschnitt entsteht zudem der Eindruck, dass der Ich-Erzähler durch das Ereignis psychisch niedergeschlagen, verstört und konfus ist. Der lange innere Monolog führt zugleich in die innere Welt der Figur ein, die emotional sehr instabil ist und Sinnfragen stellt. Er hat seinen Freund unter grausamen Umständen verloren und versucht, seine Gedanken über das Zusammenleben mit den Mitmenschen des Aufnahmelandes Deutschland zum Ausdruck zu bringen. Der tragische Tod Gomandais ist für ihn Anlass, über die von ihm durchlebten Qualen im Kontext der starren Ausländerfeindlichkeit nachzudenken. Insbesondere in einem Kontext, in dem sie alles – von Papieren bis zur „Rasse“ – auszugrenzen scheint.

5. Wie wird die schwarzafrikanische Figur von außen wahrgenommen?

In einigen Texten zeigt der Autor erneut aus der Perspektive des autobiographischen Ichs, wie vorgefertigte, vorurteilsbehaftete Wahrnehmungen von Herkunft und Hautfarbe konstante Stör- und Abgrenzungsfaktoren gegenüber den Migrationsfiguren sein können, die sowohl den Integrationsprozess als auch das Zusammenleben mit Einheimischen stark beeinträchtigen. Der Ich-Erzähler schildert seine schlechten Erfahrungen und seine Konfrontation mit harscher Diskriminierung, wenn es um Projekte geht, die seinen Heimatkontinent anbelangen. Während

seines langen Aufenthalts in der akademischen Welt und in Deutschland versucht er stets, seine Expertise sowohl der Lehre als auch der Forschung durch zahlreiche Projekte zur Verfügung zu stellen. Leider stoßen zahlreiche seiner Bemühungen auf vorurteilsbehaftete Missverständnisse. Im „Brief an meine deutschen Freunde“ beschreibt er diese bittere Erfahrung. Darin stellt er sein schmerzliches Verhältnis zu akademischen Behörden, bürokratischen Hindernissen und Paternalismus dar. Er beklagt sich über ständige Anfeindungen, die Inflexibilität von Kollegen und die schwierige Kommunikation mit seinen deutschen Mitarbeitern, denn seine kollegialen Beziehungen erlebt er als besonders problematisch. Darüber hinaus beschreibt er in dem Brief sein persönliches Scheitern. Den Brief durchzieht ein umfassend abwertendes Afrikaner-Bild, das über der Erzählinstanz schwebt und sie immer wieder vom erfolgreichen Abschließen ihrer Projekte abhält. Als aussagekräftiges Beispiel der Diskriminierung aufgrund von Herkunft führt das autobiographische Ich einen der GTZ-Aufträge an, für den es die Verantwortung trägt:

Drei Monate später kam ein erneuter GTZ-Auftrag [...]. Ich führte diesen Auftrag mit einem siebenköpfigen Team aus [...]. Inzwischen hatte sich Unmut in der deutschen GTZ-Gemeinschaft in Ruanda breit gemacht [sic.]. Wieso schickt die Zentrale einen Afrikaner für ein hochdotiertes Projekt mit Führungsposition nach Ruanda? Dies wurde [...] schwerer akzeptiert [...]. Sogar der einfache Gruß „Guten Tag“ an mich und an meine Teammitglieder fiel manchen schwer. Es wurde von einigen deutschen Ansprechpartnern und Mitarbeitern in Ruanda gegen mich und mein Team in der Zentrale in Eschborn und im BMZ in Bonn mobil gemacht [sic.]. Ich entdeckte frontal den Rassismus in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, und meine Qualifikation als habilitierter Hochschullehrer und erfahrener Afrikakenner, die Erfolge vor Ort in Ruanda oder die Begeisterung der Zielgruppe für unseren Ansatz in der Krisenprävention halfen nichts. Kommunikationsprobleme im Zeitdruck erschwerten zusätzlich die Beziehung zu den deutschen Kollegen, die fürchteten, ich wollte ihnen das Heft ihres eigenen Projekts aus der Hand nehmen (K a N. III. 2009: 35).

Von seiner Lehrtätigkeit, die immer wieder zu Problemen führt, bis hin zu zahlreichen, nicht durchführbaren Projekten erduldet der Ich-Erzähler Desillusionierung und Verbitterung, weil er stets ein Außenseiter bleibt, dessen Expertise und Dienste geringgeschätzt werden. Im Text *Öffentlicher Brief an meine Nachkommen in Deutschland* umschreibt Kum'a Ndumbe III. die Thematik „Ungleichbehandlung“, die das autobiographische Ich umtreibt:

Ich bin gekommen, und ich bin geblieben. Doch zum Pendler bin ich geworden. Zwischen Kontinenten. Zwischen Kulturen. Zwischen Mentalitäten, Gewohnheiten

und Denkweisen [...]. Warum musste ich nur über fünfundvierzig Jahre nur Gast sein dürfen? [...] Dass ein Schwarzer, ein Afrikaner, nur Hilfeempfänger sein kann, nur Empfänger von Wissen, von Anordnungen, von Leitlinien, dass er nur als Untergeordneter hier wirken kann, dass er bestimmte Grenzfines nicht überschreiten darf, im Wissen, in der Kreativität, im Führungsanspruch, auch dort nicht, wo er als der Beste sich auszeichnen konnte? Schwarz sein und hier als der Beste ausgezeichnet werden? Das geht nicht, das passt nicht ins Bild. Jeder muss an seinen Platz. Wollt ihr mittelmäßig bleiben? Dann kann euch der Platz für Mittelmäßige gerne zugewiesen werden (K a N. III. 2009: 90).

Diese Worte belegen exemplarisch, dass ein großer Teil der Menschen der Aufnahmegesellschaft das Anderssein des autobiographischen Ichs als problematisch wahrnimmt. Der Erzähler sucht seinen Platz in der deutschen Gesellschaft und erhebt Anspruch auf einen aufwertenden, gleichwertigen Status, wie ihn andere Menschen haben. Noch schlimmer findet er Vorurteile gegenüber „Schwarzen“, die deren Lebenslage verschlechtern und ihre Integration hemmen. Diese Aussprüche erinnern an die prägnanten Aussagen der senegalesischen Schriftstellerin Fatou Diome: „In Europa, meine Brüder, seid ihr vor allem schwarz, nebenbei Bürger und garantiert Fremde. Das steht zwar so nicht in der Verfassung, aber auf eurer Stirn“ (Diome 2006: 188). Angesichts solch schlechter Erfahrungen in der Aufnahmegesellschaft wird offensichtlich, welche Kluft durch Rassismus und Diskriminierung zwischen dem Ich-Erzähler und seinen Mitmenschen steht. Seine Anwesenheit in Deutschland wird, in Anbetracht dieser Misere, der es Einhalt gebieten will und nicht kann, zur Tortur. Der Autor beschreibt dem Leser die Gefühlswelt des autobiographischen Ichs, dessen Gedanken von Verlassenheit und Frustration geprägt sind:

So viel Eingrenzung, Einengung und strukturierte Diskriminierung darf für einen Menschen nicht sein. Es geht um die Würde eines jeden von uns. Mein Werdegang ist nur stellvertretend für viele, die keinen deutschen Pass und noch schlimmer eine andere Hautfarbe in diesem Lande tragen (K a N. III. 2009: 46).

Das Gefühl der Zurückweisung, welches das autobiographische Ich im Aufnahmeland erfährt, ist dermaßen stark, dass es sich in eine wahre Identitätskrise verwandelt. Dargestellt werden die zahlreichen Schwierigkeiten des Ich-Erzählers, der trotz seines hohen akademischen Grades keine Position auf dem Arbeitsmarkt bekommt und all dies im Grunde nur, weil er Afrikaner ist. Er durchlebt Alpträume, in denen er Widerstand, Ablehnung und Ausgrenzung stößt. Deshalb fühlt er ein Teil seines Selbst wehrlos und gebrochen. Wegen seiner Herkunft und Hautfarbe

stellen sich ihm von allen Seiten soziale Barrieren in den Weg. Er sucht nach Erklärungen und Lösungen, da er sich selbst als Mensch sieht, der so stark assimiliert ist, dass er sich selbst nicht mehr als kulturfremd empfindet. Gleichwohl bekommt er zu spüren, dass die Aufnahmegesellschaft ihm genau das kontinuierlich spiegelt. Darum fragt er:

Kann man denn nichts tun? [...]. Ich habe mich seit meinem jüngsten Alter zwischen der afrikanischen, deutschen [...] Welt bewegt und mich außerordentlich bereichert. Meine Pflicht und Freude ist es, weiterzugeben und zu teilen [...]. Deutschland ist meine Heimat. Kamerun ist meine Heimat. Es ist halt so. Man trägt die Heimat in sich (K a N. III. 2009: 46).

Dieses Zitat stellt die Problematik der Hybridität in den Mittelpunkt der Migrationserfahrung. Ungeachtet dessen, dass das autobiographische Ich sich als Grenzgänger und hybrides Subjekt identifiziert, ist es ihm offenbar nicht gelungen, sich eine schützende Nische zu schaffen. Während seines Aufenthalts in Deutschland und in seiner Stellung im akademischen Umfeld folgen zahlreiche schmerzhaftere Ereignisse und traumatische Episoden dicht aufeinander, sodass er sogar dem Tod ausgesetzt ist. Davon zeugt die retrospektive Bewertung „es stellte sich später heraus, dass ein Herzinfarkt gedroht hatte“ (K a N. III. 2009: 44).

Wie zuvor angedeutet, rückt der Autor die ständige Opferrolle seiner Protagonisten auffällig in den Mittelpunkt. Ein weiterer Kritikpunkt an dieser Perspektivierung besteht darin, dass er in zahlreichen Textstellen zu pauschalierend und generalisierend auf rassistische Diskriminierung eingeht. Dies kann möglicherweise darin liegen, dass seine Sichtweise auch vom Faktor Zeit abhängig ist. Sein Buch ist zwar 2009 erschienen, aber er selbst ist 1946 geboren und hat seine eigenen Erfahrungen somit bereits im Nachkriegsdeutschland gesammelt. Zu dieser Zeit wurden ausländische Menschen zunächst pauschal diskriminierend als *Gastarbeiter* betrachtet, von denen man erwartete, dass sie wieder gehen. Demgegenüber ist jedoch zu beobachten, dass sich die Wahrnehmung von schwarzafrikanischen Migrant:innen in Deutschland zunehmend gelockert hat. Zwar gibt es besonders in Metropolen starke rechtsradikale Gruppierungen, aber insgesamt nehmen viele Deutsche Menschen anderer Herkunft als vollkommen gleichwertig wahr. Darüber hinaus kann kritisch hervorgehoben werden, dass im universitären Umfeld nicht nur *People of Color*, sondern auch deutsche, hochqualifizierte Akademiker:innen Schwierigkeiten haben, eine feste Professur zu erhalten. Zudem zeigt sich, dass *People of Color* auf dem Arbeitsmarkt strukturell zwar stark benachteiligt sind, aber gleichermaßen auch Frauen und schwerbehinderte Menschen in Deutschland ebenfalls noch mehrfach diskriminiert werden.

6. Verarbeitungsformen: Resilienz und Kompromissbereitschaft

In seinen Texten weist der Autor den schwarzafrikanischen Migrationsfiguren einige positive Charaktereigenschaften zu, damit sie auftretende Schwierigkeiten wirksam verarbeiten und bewältigen können. Dazu gehört auch eine kooperative, kämpferische und resiliente innere Haltung. Beispielsweise verliert das autobiographische Ich ungeachtet des gleichgültigen Verhaltens seiner deutschen Umwelt die Hoffnung niemals vollständig. Der Erzähler ist sich seines kontinuierlichen Kampfes bewusst, um sich einen Platz im neuen Raum zu sichern und soziale Anerkennung zu erlangen. Deswegen kehrt er wiederholt zum ständigen Ringen mit den Lebensumständen zurück und lässt sich von seinem französischen Freund Jean-Yves Loude ermuntern, nicht aufzugeben:

Allein schon wegen des Engagements deiner Studenten darfst du nicht aufgeben. Ich reise viel, aber ich habe so viel Enthusiasmus und Engagement von Studenten für einen Lehrer kaum gesehen. Ich habe es ja auch mit eigenen Augen in Berlin gesehen. Du darfst sie nicht enttäuschen (K a N. III. 2009: 60).

Das erzählende Ich entwickelt trotz aller Mühe die innere Stärke, sich in das deutsche, akademische Umfeld einzufügen. Darüber hinaus gelingt es ihm, schwierige Beziehungen zu seinen Mitmenschen wiederaufleben zu lassen. Trotz aller Hemmnisse verfällt es letztendlich auch nicht in Resignation, sondern folgt eher den Schritten seines Vorbildes Nelson Mandela, dem im Text *Du kannst nun gehen, Nelson Mandela, denn du bleibst mit uns!* viel Ehre entgegengebracht wird. Mandela wird von ihm als Inkarnation und Symbol des Kampfes um „Freiheit und Gleichheit aller Menschen“ (K a N. III. 2009: 96) betrachtet. Dank dieses Vorbilds, dem der Ich-Erzähler als sinnbildlicher Bezugsfigur der Geschichte naheifert, gelingt es ihm, neue Kraft zu schöpfen, um seine Werte in der Aufnahmegesellschaft zur Geltung zu bringen:

Anstatt in Vergessenheit zu geraten, wurdest du der Inbegriff unseres Kampfes. Anstatt an Bedeutung zu verlieren, schöpfte jeder von uns, wenn er dieses Kampfes müde wurde und zu schwanken begann, in dir, Nelson, den Mut, ja den Mut, weiterhin nach vorne zu schauen [...], den Mut, die eigene persönliche Energie mit auch noch so bescheidenen Mitteln einzusetzen (K a N. III. 2009: 94–95).

Die Doppelung der Begriffe „Mut“ und „Kampf“ zeugt von den zuvor genannten Faktoren Optimismus, Elan und Willenskraft, die dem Protagonisten innewohnen. Es sind unerlässliche Ressourcen und Trümpfe, die es ihm und Menschen aus

anderen Kulturräumen erlauben, sich vorurteilsfrei anzunähern und alle Resignation zu vermeiden. Dem Erzähler hilft die Besinnung auf diese innere Stärke, um die Synergie zwischen sich selbst und der akademischen Umwelt wiederherzustellen. Den Studierenden gesteht er Folgendes ein:

Liebe Studenten, [...] jedes Mal aber, wenn ich aufgeben wollte und mich fragte, warum ich das eigentlich alles machte und mich nicht mit einer klassischen Lehre im Seminarraum begnügen wollte, tauchten die Bilder Ihres trotzigen Kampfes auf, und ich sagte mir, dass ich allein schon aus Respekt vor diesem Engagement nicht aufgeben durfte (K a N. III. 2009: 54–55).

Das Zitat führt beispielhaft vor Augen, dass interkulturelle Konfliktsituationen in zwischen-menschlichen Beziehungen potentiell lösbar sind. Diesen Kampf führt das autobiographische Ich nun nicht mehr allein, denn es bekommt Unterstützung von seinen deutschen Mitmenschen. Es schlägt eine verbale Bresche, um das Zusammen- und Nebeneinanderstellen von zwei unterschiedlichen Weltansichten zu erleichtern und den Weg für einen Dialog zu bahnen. Dieses gemeinsame Engagement gestattet es seinen deutschen Kollegen, Studenten und ihm selbst, in der akademischen Umwelt gegenseitige Zugeständnisse zu machen und Verständnis zu finden. So zögert er nicht, ihnen seine Dankbarkeit für ihren unerschöpflichen Beistand zu bezeugen:

Liebe Studenten, liebe Kollegen, die drei letzten Semester, die wir zusammen am Otto-Suhr-Institut (OSI) für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin verbracht haben, waren für mich eine wunderbare und sehr aufregende Zeit. Professor Ulrich Albrecht, Leiter des Instituts für Internationale Beziehungen und Regionalstudien ringt seit Jahren darum, dass ich ein breites Lehrangebot über Politik in Afrika und über Politik mit Afrika unterbreiten kann. Mit den anderen Kollegen wie Ralf Rytlewski, Elmar Alvater und Friedemann Büttner wurde eine Einladung der FU Berlin in Zusammenarbeit mit dem DAAD initiiert, damit ich einen Aufbaustudiengang zu den Krisen in Afrika und zu der Entwicklungszusammenarbeit mit diesem Kontinent am OSI einrichte (K a N. III. 2009: 48).

Diese Textpassage impliziert, dass zwischen ihm und seinem deutschen Beziehungskosmos ein Kompromiss besteht, der seine Wirkung entfaltet. Dieser gefundene Mittelweg lässt sich sowohl als Bündnis zwischen den beiden Parteien als auch als Aussöhnung verstehen. Kum'a Ndumbe III. erzeugt dadurch einen Eindruck von Entgegenkommen und Harmonie trotz aller Unterschiedlichkeiten. Dadurch kann das gemeinsame Ringen nicht nur auf akademischer Ebene, sondern auch im

größeren Kontext weitergehen. Das autobiographische Ich fasst diesen Gedanken folgendermaßen zusammen, indem es Bezug auf seine deutschen Freunde nimmt:

Meine Freunde kämpfen für eine deutsche Heimat, in der sich jeder wohl fühlen darf, für ein Land, in dem wir nicht nur als Dauergäste leben müssen. Sie brauchen unsere aktive Unterstützung, unsere aufmunternde Energie, meine Freunde, damit eingeritzte Spalten in der Mauer der Ausgrenzung zu Türen werden, die den Durchgang gestalten, um aus dem Fremden einen Einheimischen zu machen (K a N. III. 2009: 91).

In einer sich rasch verändernden Gesellschaft, in der nationale Präferenzen und rechtsradikale Abkapselungen zu alltäglichen Drohungen geworden sind, soll der Prozess der Fusion verschiedener Werte und Weltanschauungen beschleunigt werden. Dies ist aus Sicht der Erzählinstanz der einzige Weg, das Schlimmste zu vermeiden, damit Negativität und Ausgrenzung nicht die Oberhand gewinnen. Um zu einem gleichberechtigten Miteinander zu kommen, soll dem Autor zufolge „im Chor gesungen werden“. Dahinter steht der Appell, Synergieeffekte gemeinsam voranzutreiben, um einen Weg der wahren Begegnung und Versöhnung einzuschlagen.

7. Plädoyer für einen Weg der Begegnung und Versöhnung

Trotz der verschiedenen Konflikte und Krisen, die das autobiographische Ich während seines Aufenthalts in Deutschland erlebt, lässt sich in *Ich klopfte an deiner Tür...* Hoffnung erahnen. An zahlreichen Textstellen ist das Engagement des Autors für eine friedfertige und harmonische Beziehung von Deutschen und schwarzafrikanischen Migrant:innen zwischen den Zeilen zu lesen. Seiner Ansicht nach können harmonische Beziehungen die Perspektive auf eine versöhnende Begegnung zwischen den Kulturen eröffnen. Dieses Ideal kann prinzipiell erreicht werden, wenn es jedem gelingt, seinen Blick auf *das kulturell Fremdartige* bewusst wahrzunehmen und seine innere Einstellung dazu zu modifizieren. Entsprechend greift das lyrische Ich auf zwei deutsche Bezugs- und Vorbildfiguren zurück, die für Völker- und Kulturbegegnung einstehen.

Zuerst es nimmt Bezug auf eine einprägsame Gestalt wie Wolfgang Karcher, der für ihn dieses wahrhaftige Begegnungs- und Versöhnungsmodell verkörpert. In einem sehr berührenden Gedicht verpflichtet er ihm besonderen Dank für sein Engagement und Einsatzbereitschaft. Gleiches gilt für die Vorbildfigur Lydia. Ihr wurde auch ein Gedicht gewidmet, das mit seiner beschwörenden und bewegenden Stimmung ihre Offenheit und Toleranz lobt. Die Gedichte würdigen durch ihre lyrischen Grundtöne alle von ihnen erbrachten Bemühungen und Leistungen, die dem Ziel

dienen, aus identitären Schranken auszubrechen. Das lyrische Ich sieht sowohl in Wolfgang als auch in Lydia neuen, vitalen Elan, um seinen loyalen Kampf zu führen. In beiden Symbolfiguren sieht es die personifizierte Verkörperung des Widerstands, der für Freiheit und Emanzipation eines jeden Menschen eintritt. Exemplarisch dafür sollen abschließend die zwei Gedichte dieser Vorbildfiguren aus *Hommage*, dem zweiten Textteil des Buches, vorgestellt werden.

Wir danken dir
 Wolfgang Karcher
 Wir begrüßen dich
 Treuer Freund [...].
 Wolfgang
 Deine Hartnäckigkeit, deine Zähigkeit
 Verliehen dem Anwalt der Rechtlosen
 Ausdauer
 Deine Stärke, dein Mut
 Stützten den Streiter der Entrechteten
 Der Weg mit dir war angenehm
 Denn wir lernten
 in dieser Zeit des kühlen Windes
 Dass in deinem deutschen Lande
 Jenseits der Herkunft
 Eine innige Gemeinschaft
 bestehen kann
 Wir spürten in der unsicheren Fremde
 Jenseits der Hautfarben
 Die Wärme der treuen Freundschaft [...]
 (K a N III. 2009: 106–107., Hervorh. i. O.).

[...] Wir danken dir
 Liebe Mutti
 Von ganzem Herzen
 Denn gelehrt hast du uns
 Wie aus einem Fremden
 Man einen Freund macht
 Wie aus dem Unbekannten
 Das Vertraute wächst
 Wir haben gelernt
 Wie aus dem anderen
 Das eigene Ich sich bereichert
 Ihr habt so viel gewagt
 Du und Papi
 Ihr habt so viel erreicht
 Mit uns Kindern
 So geht ihr voraus
 Und hinterlasst
 Kinder Enkelkinder
 Weiße Schwarze
 Die selbstverständlich Hand in die Hand
 gehen [...]
 (K a N. III. 2009: 115, Hervorh. i. O.).

8. Resümee

Auf Grundlage der Analyse lässt sich abschließend aussagen, dass Kum'a Ndumbe III. in seinen Texten für stärkere Diversität, Interkulturalität und Empathie gegenüber Menschen aus anderen Kulturkreisen eintritt. Es kann vermutet werden, dass er auch politische Akteure und Entscheider Deutschlands ansprechen will, bei politischen Debatten kein negatives und giftiges Klima zum Phänomen *Migration* zu schaffen. Hieraus ergibt sich zudem der Appell, dass sich die deutsche Aufnahmegesellschaft mit ihrer wachsenden Abwehrhaltung gegenüber Fremden der Aufgabe widmen sollte, Migration im Allgemeinen zu reflektieren und im Besonderen über Migrant:innen aus der Region Sub-Sahara-Afrika nachdenken sollte. Kum'a Ndumbe III. fordert die deutsche Gesellschaft in seinen Texten direkt dazu auf, mehr Sensibilität, Offenheit und Toleranz gegenüber schwarzafrikanischen

Migrant:innen tätig unter Beweis zu stellen und sie respektvoll als Weltbürger zu betrachten. So könnte die Süd-Nord-Migration, die Verhältnisse und Begegnungen zwischen Afrika und Europa einbezieht, unter anderen Voraussetzungen perspektivisch immer weniger als beängstigend, sondern in gleicher Weise auch als bereichernd wahrgenommen werden. Dahinter steht die Hoffnung, Brücken der Öffnung, Versöhnung sowie des Dialogs zu schlagen, die zur Weiterentwicklung und zum Wohl der Menschheit beitragen.

Literatur

- Aigner, P. (2017), *Migrationssoziologie. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Baumann, Z. (2016), *Die Angst vor den Anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Berlin: Suhrkamp.
- Diome, F. (2005), *Der Bauch des Ozeans*. 6. Auflage. Zürich: Diogenes.
- Elias, N./Scotson, J.-L. (1990), *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gutjahr, O. (2002), *Alterität und Interkulturalität. Neuere deutsche Literatur*. In: Benthien, C./Velthen, H. R. (Hrsg.), *Germanistik als Kulturwissenschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 345–369.
- Hess, S. et al. (Hrsg.) (2016), *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Hoffmann, M./Patrut, I.-K. (2015), *Einführung in die interkulturelle Literatur*. Darmstadt: WBG.
- Kum'A Ndumbe III. (2009), *Ich klopfte an deiner Tür... Zeitzeugnisse in Briefen, Gedichten & Erzählungen*. 2. erweiterte Auflage. Berlin/Douala: AfricAvenir – Exchange & Dialogue.
- Park, R.-E. (1928), *Human migration and the marginal man*. In: *American Journal of Sociology*. <http://www.jstor.org/stable/2765982> [Zugang: 15.07.2014].
- Schmid, S. (2010), *Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Schütz, A. (2002, [1944]), *Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch*. In: Peter-Ulrich, M.-B./Wagner, G. (Hrsg.), *Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Simmel, G. (1992, [1908]), *Exkurs über den Fremden*. In: Rammstedt, O. (Hrsg.), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen von Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 764–771.
- Waldenfels, B. (1998), *Kulturelle und soziale Fremdheit*. In: Schneider, N. et al. (Hrsg.), *Einheit und Vielheit. Das Verstehen der Kulturen*. Amsterdam/Atlanta, GA: Rodopi: 13–36.
- Wa Baile, M. et al. (2019), *Racial Profiling und antirassistischer Widerstand. Eine Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.), *Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand*. Bielefeld: Transcript Verlag: 9–35.

